



Das Pendel steht ganz still: In diesem Fall handelt es sich jedoch um die einstige Schaltanlage für einen Kran in einer der Lagerhallen der alten Georg-Fischer-Stahlgiesserei im Mühlental.

Bilder Jeannette Vogel

Uhren sind die letzten stummen Zeugen

Die alte Stahlgiesserei von Georg Fischer im Mühlental sieht jetzt schon nicht mehr so aus wie einst. Der Abriss schreitet voran. Zeit, Abschied zu nehmen von diesem baugeschichtlichen Monument.

VON **MARIA GERHARD**

Wie Rippen stakten die verwitterten Stahlträger in den Himmel. Läuft man derzeit durch die grosse Werkhalle der einstigen Georg-Fischer-Stahlgiesserei im Mühlental, muss man unwillkürlich an das Gerippe eines gestrandeten Wal-fischs denken. Gegen diese stählernen Balken wirken die Bauarbeiter wie Ameisen, die unaufhaltsam diesen ehrfurchtgebietenden Leib zerlegen, Ziegelsteinwände einreisen, die Dächer abdecken und Bauschutt abtransportieren. Tag für Tag wird das rostige Skelett mehr freigelegt. Ein Bagger schaufelt bereits die Löcher zu, über denen früher die Schmelztiegel hingen. Bei teilweise 1600 Grad Celsius schmolz darin eine hell glühende, zähe Masse – Stahl. Das Einzige, was in der Giesserei noch daran erinnert, dass allein im Werk I Mitte der 60er-Jahre schichtweise 1200 Arbeiter ihrer Arbeit nachgingen, sind die mit Staub bedeckten Uhren. Fast in jeder Halle hängt eine, jede zeigt eine andere Zeit an. Irgendwann nach der Schliessung im Jahr 1991 müssen sie stehen geblieben sein. Geht es nach dem ehemaligen Konzernchef Martin Huber, allerdings nicht früh genug:

«Man hätte das Werk eigentlich schon zehn Jahre früher schliessen müssen», sagt Huber heute. Lange vor

der Schliessung hätten bereits andere Werkstoffe den Markt erobert, Stahl sei in der Technik immer weniger gefragt gewesen. Doch wie will man ein solches Vorzeigestück, das einst führend war im Bereich Stahlguss, der Stolz der ganzen Stadt, so einfach schliessen? Die Ehrfurcht sei damals so hoch gewesen, dass man vielleicht deshalb zu spät nach Lösungen gesucht habe. «Als wir die Schliessung bekannt gaben, waren die Überraschung und das Unverständnis in der Bevölkerung gross.» Das Telefon habe nicht aufgehört zu läuten, daran erinnere er sich.

Natürlich habe er es selbst auch bedauert, dass damals eine Ära zu Ende gegangen sei. Gerne lief er durch die Hallen. Der Geruch nach erhitztem Metall, überall sprühten Funken, so viel Anstrengung, so viel Schweiss. Hier wurden unter anderem Peltonräder gegossen, 45 Tonnen schwer und fünfmal so gross wie ein Arbeiter. «Jeder Guss war ein Ereignis», erinnert sich Huber. Weil die Menge an Stahl dann nicht ausreichte, wurde aus anderen Schmelzereien zusätzlicher Werkstoff herangeschafft – mit der hauseigenen Werkbahn. Die Schienen sind nicht mehr zu sehen; wo sie einst verliefen, türmt sich Bauschutt. Doch wehmütig ist Huber heute nicht mehr so sehr, er denkt da eher wirtschaftlich: «Industriell fand sich für das Werk keine Verwendung mehr. Umso schöner finde ich es, dass wenigstens die Hülle erhalten bleibt.» So sollen laut der Planung das Stahlgerippe und teilweise auch die Fassade erhalten bleiben, sozusagen als kostbarer, alter Rahmen für Wohnungen, Büros und Geschäfte. Die Uhren werden bald abgenommen und aufbewahrt, als Zeitzeugen einer grossen Ära, mit der nun endgültig abgeschlossen wird. Aber wer weiss, vielleicht hängt eine davon auch künftig in einem der neuen Gebäude und schlägt wieder – für eine neue Zeit.

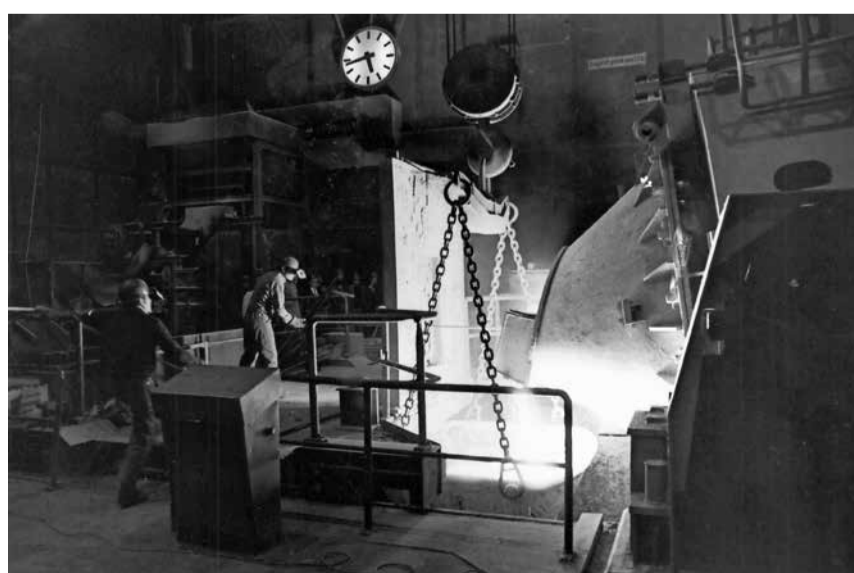


Auch die Dächer gibt es bald nicht mehr. Die Schlotte waren zum Abzug direkt über den Schmelztiegeln angebracht.



Was dieser Kran wohl schon gehoben hat? In dem Werk wurden Gussteile von bis zu 100 Tonnen Gesamtgewicht angefertigt.

Daten und Fakten Eine Kräutermühle wird später zum grossen Stahlwerk



Der Schmelzpunkt von Stahl beträgt je nach Legierung zwischen 1500 bis 1600 Grad Celsius.

Bild Bruno + Eric Bühler

1802 richtet **Johann Conrad Fischer** im Mühlental in einer einstigen Kräutermühle eine Werkstatt zur Erzeugung von Gussstahl ein. Sein **Urenkel Georg Fischer** nimmt 1888 den Stahlguss ins Fabrikationsprogramm der Giesserei Schaffhausen auf. Ein Jahr später wird der erste **Siemens-Martins-Ofen**, Fassungsvermögen eine Tonne, in der Tiegelstahlgiesserei betrieben. 1936 beginnen der **Um- und der Ausbau** der Stahlgiesserei zur Erhöhung der Tonnagen. Nun sind Gusstücke bis zu 50 Tonnen möglich. Ab 1955 wird weiter umfassend ausgebaut, bis Stücke bis zu 100 Tonnen möglich sind. Allein im Werk I werden zwischen den Jahren 1954 und 1991 Produkte mit einem Gesamtgewicht von rund **200 000 Tonnen Stahl** produziert. Geht man davon aus, dass ein ausgewachsener Blauwal 190 Tonnen wiegt, wären das 1052 Tiere. (mcg)